

## **Egal, was passiert ist, du darfst keinen Hass haben. Vom Schicksal der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein**

Sie sitzen unter Laken, weil sie kein Zelt haben. Es ist ein dunkler Herbsttag irgendwo draußen in Schleswig-Holstein irgendwann Mitte der 50er-Jahre, an dem Franz P.\* erfährt, warum er nicht zur Schule gehen darf. Stockend erzählt die Sinteza Serafina P.\* ihrem Sohn an einem Lagerfeuer von den Bildern, die sie ihr Leben lang nicht mehr aus dem Kopf bekommen wird. „Wir haben mitgeweint“, sagt Franz P. „Die Nazis haben meine Mutter direkt von der Schule aus deportiert, elf Jahre war sie da alt“, sagt der heute 64-Jährige, formt mit den Fingern eine Pistole und drückt ab. „Sie hat uns in dieser Nacht das erste Mal davon erzählt, was sie gesehen hat in den Konzentrationslagern. Von den Kindern, die die SS-Männer vor ihren Augen erschossen oder die sie einfach mit den Köpfen an die Wand geschlagen haben, bis sie sich nicht mehr rührten.“ Wenn Franz P. solche Sätze sagt, schaut er mit seinen dunklen Augen lieber zu Boden, damit niemand sehen kann, wie er um seine Fassung ringt. Nur durch unglaubliches Glück überlebt seine Mutter die fünfjährige Hölle in verschiedenen Vernichtungslagern, doch fast der gesamte Rest ihrer großen Familie wird von den Nationalsozialisten ermordet. „Eltern, Geschwister, Onkel“, zählt Franz P. auf, „alle tot“. Denn für die Nazis gilt die Volksgruppe der Sinti und Roma, die in Europa seit Jahrhunderten an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurde, als rassistisch unrein. Nach vorsichtigen Schätzungen ermorden die Nazis eine halbe Million Sinti und Roma aus ganz Europa.

Nur wenig erinnert heute an die Leidensgeschichte der Sinti und Roma unter den Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein. Einmal im Jahr, am 16. Mai, versammeln sich einige Familien und Politiker am Mahnmal im Hiroshimapark in Kiel, weil am 16. Mai 1940 für die norddeutschen Sinti und Roma der systematische Abtransport ganzer Familien in die Lager und Ghettos des besetzten Polens begann. Nur wenige der insgesamt rund 2500 Verschleppten kehrten nach dem Ende der NS-Herrschaft wieder zurück.

Serafina P. ist eine von ihnen. Sie ist traumatisiert, redet bis heute fast nie über die NS-Zeit. „Sie hat keine Kindheit gehabt, ihre Ängste haben sich auf uns Kinder übertragen“, sagt ihr Sohn. Obwohl Serafina als eine der wenigen Sinteza ihrer Generation mehrere Jahre Schulbildung bekommen hat, verbietet sie ihren Kindern den Schulbesuch. „Wir durften

nicht zur Schule gehen, weil sie geglaubt hat, dass wir Sinti dort jederzeit abgeholt und in Lager gesteckt werden könnten – so wie sie“, erzählt Franz P.. Bis heute kann er deswegen nur wenig lesen und schreiben.

Der kleine Junge wächst mit seinen Geschwistern so auf, wie Generationen seiner Sippe vor ihm. Die Familie schlägt sich irgendwie durch. „Meine Eltern haben sich direkt nach dem Krieg kennengelernt, sie waren die Übriggebliebenen“, sagt Franz P.. „Doch niemand wollte uns, niemand hat uns eine Wohnung oder eine dauerhaft Arbeit gegeben.“ Schon früh trägt der kleine Franz zum Lebensunterhalt bei, als Hausierer versucht er, Kurzwaren zu verkaufen, er arbeitet auf dem Feld – für die Hälfte dessen was andere Arbeiter bekommen. „Wir waren arm, sehr arm.“

Die Mutter erzieht ihn zu Toleranz anderen gegenüber. „Sie hat mir immer gesagt: Egal, was passiert ist, du darfst keinen Hass haben.“ Ein bemerkenswerter Satz für jemanden, der fünf Jahre lang im KZ gesessen hat. Nur wenn sie Polizisten sieht, zuckt Serafina P. manchmal noch zusammen. „Ich habe dann immer gesagt: ‚Mama, die sind nicht mehr so wie früher.‘ Aber sie hat nur geantwortet: ‚Du hast das damals nicht erlebt, du weißt nicht, wie das ist.‘“

Die Familie P. versucht sich einzurichten in der jungen Bundesrepublik. „Wir waren nicht neidisch, sondern ehrgeizig.“ Irgendwann bekommen sie eine Wohnung in Kiel. Franz P. ist Gelegenheitsarbeiter, jobbt als Maler, Maurer, Tellerwäscher, Kellner. „Es ist ein schwieriges Leben gewesen, aber auch ein schönes“, sagt er – ohne Groll. Er habe auf der Straße und bei den vielen Umzügen viel über die Menschen gelernt. Und doch: „Das einzige auf das ich mich verlassen konnte, war meine Familie.“

So geht es vielen Sinti und Roma, die in Schleswig-Holstein am Rande der Gesellschaft leben. Wie in den Jahrhunderten zuvor haben viele Menschen Angst vor den „Zigeunern“, weil sie anders aussehen und sich anders geben. Viele leben von Tag zu Tag, die wenigsten können lesen und schreiben, durch die Erfahrungen des Holocaust haben viele den Glauben an ein gleichberechtigtes Leben in Deutschland endgültig verloren.

Bei Franz P. ist das anders. Er versucht anderen Sinti und Roma zu helfen, will sie davon überzeugen, dass sie zumindest ihre Kinder in die Schule schicken, damit die in der bundesrepublikanischen Gesellschaft bessere Chancen für soziale Integration und Aufstieg bekommen als er sie je hatte.

Er will, dass die Sinti und Roma unter den Schutz der Verfassung gestellt werden, seit kämpft er gemeinsam mit seiner Frau Marie dafür.

Nach dem Regierungswechsel 2012 nimmt Schleswig-Holstein am 14. November als erstes Bundesland die deutschen Sinti und Roma als Minderheit in die Landesverfassung auf.

Rund 5000 leben in Schleswig-Holstein. Nicht überall seien sie akzeptiert, Diskriminierungen gebe es immer noch, sagt Franz P.. Die Bedeutung der Familie für seine Volksgruppe stoße nicht überall auf Verständnis. So etwa als Serafina P. vor ein paar Jahren ins Krankenhaus muss, weil sie einen Herzschrittmacher bekommen soll. „Da stand natürlich meine ganze Familie da – und die Ärzte waren natürlich überrascht“, erzählt er. Als ältester Sohn habe er seiner Mutter gut zureden müssen, damit sie den Eingriff vornehmen lässt. „Ich habe gesagt: ‚Mama, wir brauchen dich doch noch.‘“ Kurz darauf nimmt Franz P. eine CD mit seiner Mutter auf, auf der sie noch einmal über ihr Leben und die schrecklichen Erlebnisse im Lager spricht. „Es soll nichts vergessen werden“, sagt er dazu.

Kommenden Monat wird Serafina P., die bis heute bei ihrer Familie in Kiel lebt, 84 Jahre alt. Sie hat mit ihrem Leben ganz persönlich den Ausrottungsplänen der Nationalsozialisten ein Schnippchen geschlagen, wie Franz P. grinsend sagt. Denn zu ihrer direkten Sippe gehören heute 136 Menschen - Kinder, Enkel, Urenkel und Ur-Ur-Enkel.

*Kay Müller*

*\*Die Namen wurden von der Redaktion geändert.*